

Anno XV

Numero 32

Maggio 2025

VITA PENSATA

rivista di filosofia



Il Classico I

VITA PENSATA

RIVISTA DI FILOSOFIA

Registrata presso il Tribunale di Milano

N° 378 del 23/06/2010

ISSN 2038-4386

www.vitapensata.eu

DIRETTORE RESPONSABILE

Ivana Giuseppina Zimbone

DIRETTORE SCIENTIFICO

Alberto Giovanni Biuso

(Università di Catania)

COMITATO DI REDAZIONE

Daria Baglieri

Sarah Dierna

Enrico M. Moncado

Anno xv - n. 32

maggio 2025

VITA PENSATA

RIVISTA DI FILOSOFIA

COMITATO SCIENTIFICO

Francesco Alfieri (Pontificia Università Lateranense)

Pierandrea Amato (Università di Messina)

Tiziana Andina (Università di Torino)

Alberto Andronico (Università di Catania)

David Benatar (University of Cape Town)

Maria Teresa Catena (Università di Napoli Federico II)

Monica Centanni (Università Iuav di Venezia)

Pio Colonnello (Università della Calabria)

Francesco Coniglione (Università di Catania)

Roberta Corvi (Università Cattolica di Milano)

Dario Generali (Istituto per la storia del pensiero filosofico e
scientifico moderno-CNR)

Roberta Lanfredini (Università di Firenze)

Claudia Lo Casto (Università di Salerno)

Giovanni Maddalena (Università del Molise)

Felice Masi (Università di Napoli Federico II)

Eugenio Mazzarella (Università di Napoli Federico II)

Roberto Melisi (Università di Napoli Federico II)

Leonardo Messinese (Pontificia Università Lateranense)

Thaddeus Metz (University of Pretoria)

Masahiro Morioka (Waseda University)

Nicola Russo (Università di Napoli Federico II) †

Valeria Pinto (Università di Napoli Federico II)

Francesco Piro (Università di Salerno)

Antonio Sichera (Università di Catania)

Salvatore Tedesco (Università di Palermo)

Simona Venezia (Università di Napoli Federico II)

Roberto Vinco (Universität Heidelberg)

Vita pensata
rivista di filosofia

Classico I

Anno xv - n. 32, maggio 2025

EDITORIALE

Il Classico I 6

TEMI

Michele Del Vecchio - Il canone classico e l'architettura europea:
dalle origini al Neoclassicismo 8

Sarah Dierna - Carlo Michelstaedter e il ritorno al classico 23

Giuseppe Frazzetto - Arte contemporanea, classicismo,
anticlassicismo 36

Giulia Gotti - „Existenz” ist ein Name des Kampfes. Bemerkungen
zur Notwendigkeit der traditionellen Kampfkünste in
der heutigen Gesellschaft 51

Daniele Iozzia - Vezzi antiplatonici: lo scorno di Eros 61

Afshin Kaveh - Guy Debord, un classico *malgré lui?* 74

Marica Magnano San Lio - Suggestioni e rivisitazioni della filosofia
pratica aristotelica in alcune pagine della cultura tedesca del
Novecento 87

Ida Scebba - *Le pathosformeln* warburghiane. La rinascita del
classico attraverso il dionisiaco 98

Kristof K.P. Vanhoutte - Model Failure. The implications of the
'classical' as a paradigmatic concept 108

TEMI - II

Giuseppe Savoca - Leopardi, Zoroastro e i due principi: tra
Oromaze e Arimane. I parte 120

AUTORI

Daria Baglieri - Merleau-Ponty 132

RECENSIONI

Alberto Giovanni Biuso - *Antichità e natura in Goethe* 144

Federico Nicolosi - *Antinatalismo: una prospettiva teoretica* 147

Enrico Palma - *Il linguaggio muto* 153

„EXISTENZ“ IST EIN NAME DES KAMPFES. Bemerkungen zur Notwendigkeit der traditionellen Kampfkünste in der heutigen Gesellschaft

Giulia Gotti

Die Kampfkunst als potentielle Gefahr für den sozialen Frieden

Eine häufige Frage, womit man als KampfkünstlerIn stets konfrontiert wird, lautet, inwiefern das Kämpfen Lernen zu einer Eskalation der Gewalt in der Gesellschaft beitragen könnte. Diese Frage nimmt viele Formen – von den allgegenwärtigen Witzen, ob man sich von KampfkünstlerInnen nicht lieber fernhalten sollte, bis zu den ernst gemeinten, kritischen Reaktionen der FriedensaktivistInnen.

Aus dem Kampf eine Kunst machen: das kann tatsächlich wie eine Legitimierung der Gewalt lauten. Sowie das Besitzen und Tragen von Waffen, wenn nicht strikt reglementiert, statistisch zu einem unanfechtbaren Anstieg der Tötlichkeiten führt¹, könnte man befürchten, dass die Verbreitung der Kampfkunst ähnliche Risiken für die Öffentlichkeit mit sich brächte. Die dazu gewöhnliche Antwort, dass man Kampfkunsttechniken nur für den Eigenschutz anwenden und nie als Angriff missbrauchen sollte, scheint uns diesbezüglich tautologisch, allein weil sie von Befürwortern der Legalisierung von Feuerwaffen identisch formuliert wird. Ein konkreteres Argument finden diejenigen, die auf die meist nicht übertragbare Natur der Kampfkunstwaffen hinweisen. Selbstverständlich kann ich nicht meine eigenen, für den Kampf trainierten Hände und Füße einem anderen Menschen abgeben, so wie man in manchen Staaten der Welt Hieb Waffen oder Gewehre an jeder Straßenecke verkauft. Dies sollte vor unkontrollierter Nutzung der Kampfmittel bewahren und die Gefährlichkeit der Kampfkünste – im Ver-

1 USA National crime rate 2021 – USA Firearm background checks 2022:

<https://usafacts.org/topics/crime-justice/>

Trends and Patterns in Firearm Violence, 1993-2023:

<https://bjs.ojp.gov/library/publications/trends-and-patterns-firearm-violence-1993-2023>

Violent crime in the U.S. - Statistics & Facts:

<https://www.statista.com/topics/1750/violent-crime-in-the-us/#topicOverview>

gleich zu anderen Formen der Selbstbewaffnung – im Zaun halten. Allerdings ist diese Rechtfertigung nicht wirklich ausreichend, die Wichtigkeit oder gar die Notwendigkeit der Kampfkunst für die heutige Menschheit zu begründen. Dadurch kommt die Gemeingefährlichkeit der Kampfkünste nämlich nur geringer, nicht aber widerlegt vor. Schließlich bleibt es unklar, warum es überhaupt eine gute Idee sein sollte, zu lernen, wie man einen Mitmenschen zusammenschlägt.

Diesem Zweck dient tatsächlich nur, die angeblich positive Wirkung der Kampfkunst auf den Geist zu erwähnen: das Erlernen der Kampfkunst, wird oft behauptet, führt zum inneren Gleichgewicht und veredelt die Persönlichkeit. Hierzu gehören ebenso alle Überlegungen, die die traditionellen Kampfkünste den modernen Kampfsportarten entgegenstellen. Die Kampfkunst als Weg zur Weisheit, Aufrichtigkeit und spirituellem Frieden: dieses Bild ist höchst verbreitet – und im Wesentlichen auch wahrhaft.

Aber warum?

Die Frage stellt sich erneut von selbst: inwiefern kann der Erwerb der Fähigkeit, einen anderen Menschen im Kampf zu besiegen, mich zu einem besseren Menschen machen? Wie geschieht diese Kehre vom Kämpfer zum Weise, vom Krieger zum Friedensbote? Nochmals: eine Rhetorik der Wächter und Beschützer der Gesellschaft trägt der Problematik nichts bei, weil sie für das Tragen von Feuer- oder Hieb Waffen gleichermaßen spricht und letztendlich zur Willkürlichkeit und Anarchie führen würde. Es geht hier nicht darum, die Kampfkunst für das richtige Ziel einzusetzen, d.h. gegen die “richtigen” Leute; sondern darum, sie gar nicht einzusetzen.

Aber wäre es dann nicht einfacher, sie schlichtweg nicht zu erlernen? Offensichtlich handelt es sich hier um eine viel subtilere, tiefgreifende Dynamik, die sich nur durch eine eingehende Erforschung klären lässt.

Die notwendige Dialektik vom Frieden und Kämpfen

Wir alle wünschen uns, in einem friedlichen Umfeld zu leben; der Frieden ist fraglos die Grundlage der kollektiven Prosperität und folglich des individuellen Wohlergehens. In einer sicheren Umgebung wohnen, angstfrei auf die Straße können, harmonisch miteinander umgehen: das

Bild der idealen Gesellschaft scheint wenig Raum für den Kampf und die Kampfkunst zu lassen.

Zur unmittelbaren Widerrede, dass unsere Gesellschaft leider nicht die Ideale sei, ertönt direkt die ebenso glatte Antwort, dass wir aber versuchen sollten, die Welt in diese Richtung zu gestalten; was natürlich bedeutet, entsprechend zu handeln. Das Ideal ist nämlich definitionsgemäß das Ziel aller Versuche.

Wir wollen eine friedliche Gesellschaft, wir wollen in Frieden leben; bedeutet das also, auf die Kunst des Kampfes verzichten zu müssen? Oder, leicht anders formuliert: gelänge es uns eines Tages, die ideale Gesellschaft zu gründen, würde die Kampfkunst dadurch ihre Bestimmung verlieren? Hängen die Bedeutung und der Sinn der Kampfkunst tatsächlich von der konkreten Wahrscheinlichkeit eines Angriffes ab?

Es geht hier nicht um die kontingente (ontische) Frage, ob die Übung der Kampfkunst sich mit dem politischen Frieden vereinbaren ließe; sondern um eine grundsätzliche, ontologische Frage, die nur auf der ontologischen Ebene beantwortet werden kann: ob ein Frieden ohne Kampf überhaupt möglich sei – ob es zwar überhaupt möglich wäre, ohne Kampf zu existieren.

Die grundlegende Thematik der Theodizee

Die Frage nach der idealen Gesellschaft begleitet die Menschheit seit ihrem Aufbruch und nahm im Laufe der Jahrtausende unzählige verschiedene Formen an. Beinahe alle Kulturen und Religionen ruhen auf dem demiurgischen Mythos einer goldenen Zeit, eines irdischen Paradieses, das nicht nur konkret möglich wäre, sondern meistens gar in einer mystischen Vergangenheit bereitexistiert hätte, und in den meisten Fällen auch künftig zurückkehren wird. Ein Beispiel für alle sei das jüdisch-christliche Eden: der urtümliche Lebenszustand der Menschheit, abgebildet als absoluter Frieden, als Abwesenheit aller Konflikte, der sich nach der Parusie Christi wieder etablieren muss.

Diesbezüglich ist es von grundsätzlicher Wichtigkeit, sich nicht von der Naivität der theologischen Narrationen aufhalten zu lassen, sondern auf das in ihnen verborgene Wesentliche einzugehen; denn genau da, wo die Frage ursprünglich ist, sind die Antworten auch archaisch.

Die biblische Erzählung des Sündenfalls als Erklärung für den Verlust des Paradies und das Entstehen der Konfliktualität, i.d. des Leidens und des Todes, gehört nämlich zu den vielen Konzipierungen der Theodizee. Schlicht aber wörtlich gefasst, kann man diese Grundfrage des menschlichen Denkens in ihrer klassischen, lateinischen Form ausdrücken: *si Deus est, unde malum?* – wenn es einen Gott gibt, woher kommt das Böse? Oder, im moderneren Wortlaut: warum gelingt es uns nicht, eine friedliche Welt zu gestalten, endlich frei von Krieg und Not? Warum benötigen wir das Kämpfen?

Demnach, zum aktuellen Kontext: wenn wir den Frieden suchen, warum denn die Kampfkunst?

Die Antworten zu dieser allumfassenden Problematik tendieren meistens ontisch zu sein und lauten fallweise: weil die internationale Situation es gerade nicht erlaubt (geopolitisch); weil die Menschen streitlustige Tiere sind (evolutionistisch); weil es leider bestimmte Menschen gibt, die innerlich böartig sind (etisch); und dergleichen – was in Summe bedeutet: “es wäre schön aber..”, oder “eines Tages vielleicht”, bis zu den optimistischen: “mit Hilfe der künftigen Technologie werden wir es irgendwann schaffen”.

Bei philosophischer Betrachtung unterscheiden sich die zuletzt genannten Klärungen nicht wesentlich von der Biblischen: weil wir eine Frucht gegessen haben, die uns verboten worden war. Aus all diesen Perspektiven profiliert sich der Konflikt als eine Konsequenz unserer Schuld, unseres Mangels oder unserer Unfähigkeit. Da wir gegen Gott rebelliert haben, da wir (oder manche von uns) Fehler begehen, sind wir nun zum Leiden verurteilt. Der Konflikt wird somit zu einer Kontingenz reduziert, i.e. zu etwas, das man eigentlich vermeiden könnte – oder gar, das man hätte vermeiden müssen. Der Konflikt ist nicht notwendig, der Konflikt ist bedauerlich, und hoffentlich vorübergehend.

Diese Sichtweise ist zwingend zum Scheitern verurteilt, denn keine ontologische Frage kann je auf einer ontischen Ebene befriedigende Antworten finden. Aus dem Ontologischen erzeugt sich nämlich das Ontische, nie umgekehrt.

Die absolute Ursprünglichkeit der Konfliktualität

Die Unzulänglichkeit einer ontischen Antwort zu der Frage der Theo-

dizee schildert sich deutlich in Genesis; wir finden hier das perfekte Beispiel einer *Petitio Principii* – einem Fehlschluss, der daraus besteht, die Ursache des Phänomens, das man erleuchten möchte, in einen Dominoeffekt verschwimmen zu lassen und somit gar nicht zu benennen. Im Sinn der AutorInnen Genesis war, die Auflehnung als Ursprung des Konfliktes abzubilden: der Mensch beschließt, gegen Gott zu rebellieren, und daraus soll der Konflikt entstehen. Doch es zeigt sich unmittelbar als offenkundig, dass eine Rebellion den Konflikt bereits voraussetzt – da der Beschluss selbst, sich zu wehren, der Rebellion zugrunde liegt. Um diese logische Hürde zu umgehen, schoben die AutorInnen die Schuld des Sündenfalls von dem Mann auf die Frau, von Adam auf Eva. Da Eva aber auch nicht aus dem Nichts heraus den Widerstreit erschaffen haben kann, versucht der Text eine weitere Verschiebung: die Schuld rutscht ferner von Eva auf die Schlange – was den Geist der Gläubigen jahrhundertlang über die Frage schweben ließ, warum diese Schlange überhaupt durch das Eden schleichen durfte. Die Schlange, die verkörperte Konfliktualität, wird also als Ursache der Konfliktualität selbst bezeichnet. Der Konflikt entsteht aus dem Konflikt. Eine Erklärung dafür wird komplett verfehlt – was grundsätzlich bedeutet: wir wissen nicht, woher das Böse kommt, wir haben keine Ahnung. Wir wissen nicht, warum es Kriege gibt, warum die Feindlichkeit, warum das Leiden. Wir wissen nicht, warum wir sterben müssen. Dazu können jeweils beliebige Antworten angeboten werden – eine Hungersnot, eine Epidemie, eine Schlange in dem Eden – was uns nur weiter in die *Petitio Principii* hinein sinken lässt und nie zu einer abschließenden Aussage führen wird – sondern nur zur frustrierenden Hoffnung, die Sachen mögen sich irgendwann noch ändern. Das tun sie aber nie, denn die Konfliktualität keine ontische Kontingenz ist: sie ist eine ontologische Notwendigkeit; daher kann sie nur auf der ontologischen Ebene begriffen werden.

Der Konflikt als ontologische Voraussetzung der Existenz

Das Wort “Existenz” stammt aus dem Griechischen “*ἐξ-ἵστημι*”, was buchstäblich bedeutet: “heraus-stellen”. Das Existierende, das Dasein, ist eben etwas, das sich herausstellt. Aber woraus? Aus dem Nichts,

oder aus dem All – denn sie sind das Gleiche. Existieren bedeutet im Grunde, sich von dem Restlichen zu trennen, sich zu differenzieren. Um dieses Grundgesetz der Ontologie zu begreifen, ist es hilfreich, sich ein weißes Papierblatt vorzustellen. Solange das Blatt weiß bleibt, also blanko, gibt es nichts auf dem Blatt. Damit sich etwas zur Existenz erhebt, zeichne ich darauf einen Kreis: nun gibt es eine Figur auf dem Blatt, zeitlich und räumlich begrenzt. Dank der Begrenzung, die ich ihr zugewiesen habe, ist sie zur Existenz gekommen.

Tatsächlich besteht keine andere Möglichkeit, zu existieren, außer durch Begrenzungen. Ein unabwendbares Gebot der Ontologie, der Logik und folglich des Lebens selbst: alles, was es gibt, ist von Grenzen umfasst. Die Grenzen definieren das Wesen.

Deshalb müssen wir sterben; deshalb ist es nicht möglich, für immer zu existieren oder alles zu können. Das Sein fließt weiter, die Wesen aber erlöschen – oder, genauer formuliert, lösen einander ab, grenzen einander ab.

Der Tod, das Leiden, der Verlust haben demnach nichts mit einer geisterhaften Sünde der Menschheit zu tun; sie sind dagegen der bestimmende Preis der Existenz selbst.

Der Vorsokratiker Anaximander drückt diese ontologische Grundwahrheit bereits im VII Jahrhundert v.Chr. magistral aus, in seinem berühmten dritten Fragment:

ἐξ ὧν δέ ἡ γένεσις ἐστὶ τοῖς οὐσι, καὶ τὴν φθορὰν εἰς ταῦτα γίνεσθαι κατὰ τὸ χρεῶν, διδόναι γὰρ αὐτὰ δίκην καὶ τίσιν ἀλλήλοις τῆς ἀδικίας κατὰ τὴν τοῦ χρόνου τάξιν.

Das Vergehen der seienden Dinge erfolgt in die Elemente, aus denen sie entstanden sind, gemäß der Notwendigkeit: denn sie zahlen einander Strafe und Buße für ihre Ungerechtigkeit nach der Ordnung der Zeit².

Der Begriff *ἀδικία*, wörtlich “Ungerechtigkeit” (*ἀ-δικαίος*, “nicht-richtig”), bezeichnet hier keine ethische Auswertung. Die Ungerechtigkeit der Dinge besteht nicht daraus, irgendwas tadelnswertes begangen zu

² Anaximander, in Simplicio, *Kommentar zur Physik des Aristoteles*, 24, 13 (Diels-Kranz, B 1); die Übersetzung stammt von mir.

haben, sondern lediglich ihr Emporkommen aus der Gleichmäßigkeit des Seins. Das Entstehen der Wesen, i.e. der Pluralität in sich, ist un-gerecht, da un-gleich. Gleichmäßig ist nämlich nur das Absolute – “*Ab-solutus*”, wörtlich eben: “ohne-Bindung”, uneingeschränkt.

Ein universelles, unbegrenztes Wesen, wie der Gott der abrahamischen Monotheismen, stimmt mit dem Absolute überein; so ein Wesen bleibt aber alleine, er ist das Einzige, das Unbestimmte – das Nichts. Sobald eine Vielzahl entsteht, zeigen sich Grenzen – Risse in der Struktur des Seins. Genau hier verwurzelt sich das Grundprinzip der Logik: “*omnia determinatio est negatio*” – jede Bestimmung bringt eine Verneinung mit sich. Sobald man eine jegliche Eigenschaft nennt, impliziert man die Negation ihres Gegenteils. Über das Absolute kann also nichts gesagt werden – denn es ist das Nichts selbst, das weiße Blatt. Daher die unausweichliche Irrationalität aller Religionen, die ihre Divinitäten als unbeschränkt beschreiben.

Existieren bedeutet schließlich, das Absolute zu zerbrechen – oder, theologisch ausgedrückt, die Gottheit zu verletzen. Alles, was existiert, teilt die Schuld der Pluralität und bezahlt die Strafe der eigenen Abgrenzung. Diese Abgrenzung trägt viele Namen: sie ist der Tod, das Leiden, der Mangel. In diesem Kontext nennen wir sie Konflikt.

Der Streit ist Vater aller Dinge

Die ontologische Ursprünglichkeit der Konfliktualität ist eins der Hauptthemen der Philosophie Heraklits, eines Zeitgenossen Anaximanders. Aus seinem Werk entnehmen wir folgendes Fragment:

Πόλεμος πάντων μὲν πατήρ ἐστι, πάντων δὲ βασιλεύς, καὶ τοὺς μὲν θεοὺς ἔδειξε τοὺς δὲ ἀνθρώπους, τοὺς μὲν δούλους ἐποίησε τοὺς δὲ ἐλευθέρους.

Der Konflikt ist Vater aller Dinge, aller Dinge König. Und manche macht er zu Göttern, andere zu Menschen; die einen zu Sklaven, die anderen zu Freien³.

3 Heraklit, Diels-Kranz, af. B 53 [44]; die Übersetzung stammt von mir.

Unter „Konflikt“ verstehen wir nun die gegenseitige Abgrenzung der Wesen, die ihre Existenz ermöglicht; dadurch wird die Interpretation der Verse Heraklits unmittelbar zugänglich. Πόλεμος, wörtlich „der Streit“ oder gar „der Krieg“, generiert die Pluralität und dadurch die Individualität – die Vielfalt, die das Sein zerteilt.

Nun sind wir in der Lage, die Frage der Theodizee ontologisch, i.e. urtümlich, zu beantworten. Woher kommt das Böse? „Böse“ ist die ethische (subjektive) Bezeichnung des Konfliktes, den die Existenz voraussetzt. „Böse“ ist im Grunde der Schmerz, in dem die eigene Abgrenzung in Erscheinung tritt. „Böse“ ist der Verlust der Absolutheit, wodurch die Dinge zur Existenz emporsteigen, empfunden als individuelle Not, Mangel oder Hindernis.

Der theologische Begriff „Theodizee“ stammt aus dem griechischen „θεός δίκαιος“ – wörtlich übersetzt: „gerechter Gott“. Solange Gott gerecht ist, gleicht er jenem weißen Blatt, auf dem nichts steht. Bei der absoluten Gottheit sind weder Zeit noch Raum vorhanden. Erst wenn Gott ungerecht wird, indem er auf seine Absolutheit verzichtet, um weitere Wesen zu generieren⁴ – erst wenn die αδικία, die Ungerechtigkeit erscheint, erscheinen auch die Dinge in ihrer Endlichkeit. Die αδικία Anaximanders und der Πόλεμος Heraklits sind schließlich zwei Namen desselben Phänomens, i.d. des Konfliktes, der uns voneinander trennt und uns dadurch die Existenz schenkt⁵.

Und doch empfinden wir ihn, den Konflikt, immer nur als eine Plage, von der wir uns befreien wollen. Sollte uns dies je gelingen, würden wir unsere Existenz verlieren. Denn da, wo alle Konflikte enden, löst sich auch das Leben auf.

4 Über die (onto)logische Unmöglichkeit, aus einem einheitlichen Prinzip die Pluralität zu entziehen und die konsequent theoretische Notwendigkeit eines bereits vielfältigen Ursprungs kann in dieser Arbeit nicht tiefer erforscht werden. Hierzu wird nur notiert, dass der Schöpfer der abrahamitischen Tradition in Genesis den Name „Elohim“ (אֱלֹהִים) trägt, tatsächlich die duale Form vom hebräischen 'Ēlōah (אֱלֹהִים). Es ist also nicht Gott, der die Welt erschafft, sondern buchstäblich «die zwei Götter» – denn ein einziger, absoluter Gott unfähig wäre, die Zweiheit überhaupt zu konzipieren.

5 Die meisten kreationistischen Religionen schildern die Erschaffung der Welt seitens einer absoluten Gottheit als ein willentlicher Akt ihrer Schöpferkraft. Dieser Prozess kann ggf. als symbolische Darstellung der ontologischen Problematik verstanden werden, solange man keinen anfänglichen Zeitpunkt setzt, in dem die erschaffene Welt konfliktfrei existiert hat (siehe § II). Eine konfliktfreie Existenz ist nämlich ein unlösbarer Widerspruch.

Die Kampfkunst als Anerkennung des ursprünglichen Konfliktes

Die Existenz stammt aus dem Konflikt, besteht aus Konflikten und löscht sich mit den Konflikten aus. *Πόλεμος* ist Vater aller Dinge, und er verlangt Respekt. Konflikte, die nicht respektiert werden, d.h. verdrängt werden, nicht ausgelebt werden, verschwiegen werden, treten hervor als negative Kraft – als Gewalt, Verletzung, und schließlich als Krieg.

Was die Menschheit dringend braucht, ist daher nicht eine konfliktfreie Gesellschaft: eine solche Vorstellung müssen wir als sinnlos betrachten. Was die Menschheit benötigt, ist eine Gesellschaft, die der Konfliktualität ihren Ehrenplatz erteilt – eine Welt, in der *Πόλεμος*, der schöpferische Konflikt, geschätzt und gefeiert wird.

Ein solcher Ort existiert bereits in unserer Mitte, und wir nennen ihn Dojo. Ein Dojo ist der Tempel, wo der Kampf buchstäblich zu einer Kunst erhoben wird, zum Lebensziel und Lebensbegleiter. Der Kampf ist nicht etwas, worauf man verzichten könnte; er ist auch nicht etwas, dessen Verschwinden wünschenswert wäre. Er ist hingegen die Kraft, die die Existenz aller Wesen bildet. Und da, wo er als solchen angenommen und verehrt wird, schenkt *Πόλεμος* Aufrichtigkeit, Ruhe und Weisheit.

Das ist der ontologische, i.e. der wesentliche Grund, warum KampfkünstlerInnen sich oft für Ihre Selbstbeherrschung und Gutmütigkeit auszeichnen: wer den Kampf würdigt, würdigt das Leben; wer das Kämpfen lernt, lernt zu leben – denn „Leben“ ist nur ein anderer Name für den Kampf⁶.

„Kampfkunst“ bedeutet letztendlich nichts anderes als „Lebenskunst“.

In dieser Perspektive profilieren sich alle weiteren Anlässe, die man hierzu üblicherweise nennt – die erlernten Höflichkeit, Disziplin und Achtung für den Gegner – zwar nicht als inkorrekt, jedoch als ontisch, als kontingent: sie entspringen aus dem ontologischen, aus dem wahren Grund.

Diesen Grund hervorzubringen war der Zweck dieser Arbeit.

6 Die ontologische Ursprünglichkeit des *Πόλεμος* erklärt nicht bloß die Bedeutung der Kampfkunst für ein erfülltes Menschenleben; sie ist ebenso die Grundlage des Erfolges aller auf dem Kampf basierten Unterhaltungsarten - unzähligen Filme, TV-Serien, Computerspiele, Romane, Sagen, Theaterstücke – sowie vieler anderen Sozialphänomenen, die nur am Rande dieser Arbeit erwähnt werden können.

Bibliographie

Karate-Do: My Way of Life – Gichin Funakoshi Shihan, Kodansha USA, 1981

Die Vorsokratiker Griechisch/Deutsch, Reclam, 2021

Heraklit Fragmente - Griechisch - Deutsch (Sammlung Tusculum), Bruno Snell, 2011

Der Anfang der abendländischen Philosophie: Auslegung des Anaximander und Parmenides, Martin Heidegger, Gesamtausgabe, Klostermann, 2016

Abstract

In occasione del mio esame di quarto Dan presso la International Martial Arts Federation/DAKO Germany e Karate Club Shintaikan e.V. presento alla commissione esaminatrice questo piccolo saggio in lingua tedesca, nel quale interpreto il sostrato ontologico originario dell'arte marziale come un tentativo di accogliere ed onorare la conflittualità intrinseca all'esistenza.

Attraverso l'esegesi di due celebri frammenti presocratici, unitamente a una breve riflessione di carattere teologico, accompagno il mio lettore implicito – un artista marziale privo di formazione filosofica – nella comprensione della centralità del Πόλεμος eracliteo in quanto condizione ontologica primaria dell'essere.

L'Arte Marziale ne riceve una legittimazione fondante ed originaria, in grado di dar ragione non solo della sua diffusione odierna, ma soprattutto dell'aura mistica che da sempre la racchiude e nobilita.

On the occasion of my fourth Dan examination at the International Martial Arts Federation/DAKO Germany and Karate Club Shintaikan e.V. I present to the examining committee this small essay in German, in which I interpret the original ontological substratum of the Martial Art as an attempt to welcome and honor existence's intrinsic conflict.

Through the exegesis of two famous pre-Socratic fragments, along with a brief reflection of theological nature, I accompany my implicit reader – a martial artist with no philosophical training – in understanding the centrality of the Heraclitean Πόλεμος as the primary ontological condition of being.

The Martial Art receives a founding and original legitimacy, capable of accounting not only for its current diffusion, but above all for the mystical aura that has always enclosed and ennobled it.

Parole chiave

arti marziali, saggezza, conflitto, ontologia, filosofia presocratica
martial art, wisdom, conflict, ontology, pre-socratic philosophy

Vita pensata
rivista di filosofia

Classico I
Anno xv - n. 32, maggio 2025

Hanno collaborato a questo numero:

Daria Baglieri
Michele Del Vecchio
Sarah Dierna
Giuseppe Frazzetto
Giulia Gotti
Daniele Iozzia
Afshin Kaveh
Marica Magnano San Lio
Federico Nicolosi
Enrico Palma
Giuseppe Savoca
Ida Scebba
Kristof K.P. Vanhoutte

L'indirizzo di posta elettronica di ciascun autore è disponibile nella prima pagina del rispettivo contributo, cliccando sul nome.

«LA VITA COME MEZZO DELLA CONOSCENZA» - CON QUESTO PRINCIPIO NEL CUORE SI PUÒ NON SOLTANTO VALOROSAMENTE, MA PERFINO GIOIOSAMENTE VIVERE E GIOIOSAMENTE RIDERE

Friedrich Nietzsche, *La Gaia scienza*, aforisma 324



VITA PENSATA
Rivista di filosofia

DIREZIONE

Ivana Giuseppina Zimbone
Direttore responsabile

Alberto Giovanni Biuso
Direttore Scientifico

COMITATO DI REDAZIONE

Daria Baglieri
Sarah Dierna
Enrico M. Moncado

Per info e proposte editoriali
redazione@vitapensata.eu